Kritische Spaziergänge.

XVII. Ein Abenteurer und sein Werk.

Untersuchungen und Feststellungen von P. Ansgar Pöllmann, O. S. B.

VII.

Selbstbekenntnisse.

Einige „Sonntagsreiter der Kritik“, wie das Stuttgarter „Deutsche Volksblatt“ sie nennt, haben mir in meinem Kampfe gegen May persönliches Verfahren vorgeworfen. Diese Ärmsten wollen es heute immer noch nicht begreifen, daß Old Shatterhand selbst es ist, der Person und Sache so fest aufeinander geschmiedet hat, und daß die geistigen Söhne dieses „Herzensbildners“ in ihrer überschäumenden Dankbarkeit und Verehrung selber weit mehr für die Person Mays als für seine Sache die Tinte literweise verspritzt haben. Ich erinnere an die Heiligsprechung Mays durch Krapp (Vorträge in Bamberg) und an die zahlreichen Verhimmelungen durch die „Augsburger Postzeitung“. Ich habe mich von den aus persönlichen und politischen Gründen entspringenden Enthüllungen des „Bundes“ in meinen Aufsätzen mit peinlicher Sorgfalt ferngehalten. Aber um die behaupteten erzieherischen Eigenschaften eines Mannes zu prüfen, muß ich mir wohl den Mann selber ansehen. Man hat mir die sophistische Formel entgegengehalten: es ist doch gleichgiltig, ob ein Autor den Doktortitel besitzt oder nicht, ob er, was er erzählt, auch selbst erlebt hat u. s. w. Ganz gewiß! Aber keineswegs gleichgiltig ist, daß sich dieser Autor den Doktortitel selbst verliehen hat, daß er darauf schwört, Sprachen und Länder zu kennen, während er sich nur mit dem geistigen Eigentume anderer bereichert. Denn solche Vorkommnisse beweisen die sittliche Unreife dieses Autors, und wer sich selber nicht erzogen hat, wie soll der ein „Herzensbildner“ für andere sein? Die Sophistik der genannten „Sonntagsreiter“ spottet aller Beschreibung. Ein Beispiel genügt zur Kennzeichnung der ganzen Geistesrichtung. Das Wiener „Vaterland“ (No. 168; 14. April 1910. Morgenblatt) schreibt: „Sind noch nie Romane und Erzählungen geschrieben worden, die in Ländern und Gegenden spielten, welche der Verfasser nie gesehen? Jules Verne mag sich glücklich preisen, daß er gestorben ist, sonst würde ihm vielleicht heute ein über viel Zeit verfügender ‚Kritiker‘ nachweisen, er sei ein ‚literarischer Dieb‘, weil er eine ‚Reise um die Welt in achtzig Tagen‘ beschrieb, ohne sie gemacht zu haben.“ Die Wiener „Freistatt“ hat einen ähnlichen Kohl gepflanzt (vgl. „Augsb. Postztg.“); ich rate beiden, sich einen Storch dazu zu braten. Beweisen diese Blätter nicht, daß sie mit Windmühlenflügeln kämpfen? Daß sie, sei es mit oder ohne Absicht, ernsteste Feststellungen verdrehen? „Vaterland“ und „Freistatt“ heraus: Warum habe ich den May einen „literarischen Dieb“ genannt? Weil er eine Reise beschrieben hat, die er nicht gemacht hat? –

Nichts ist einfacher, als unbequeme Forschungsergebnisse mit dem Beiwort „persönlich“ abzutun. Heute aber will ich einmal den Beweis führen, wie notwendig in der Untersuchung des sog. Mayproblems die Durchforschung der persönlichen Dokumente ist. May selbst soll reden; aus seinen Selbstbekenntnissen soll sich seine erzieherische Qualität ergeben. Die Adressaten der folgenden Briefe tun nicht zur Sache.

1. Globetrotter und Mezzofanti May.

„Oberlößnitz-Dresden, d. 3./1. 95.

Sehr geehrter Herr!

Es war mir unmöglich, Ihren Brief vom 1./11. eher als heut zu beantworten. Aber was soll ich antworten? Ich habe diese Reisen wirklich gemacht und spreche die Sprachen der Völker, bei denen ich gewesen bin. Keine der Personen und keines der Ereignisse, welche ich beschreibe, ist erfunden. Wenn Sie im ‚Deutschen Hausschatze‘ gelesen haben, werden Sie gefunden haben, daß ich erst kürzlich in Arabien und Persien und bei meinem braven Hadschi Halef Omar gewesen bin. Jeder gebildete Mann weiß, daß der Maler nicht mit dem leeren Pinsel malen kann; so braucht auch der Schriftsteller Farben, wenn seine Arbeit nicht ein nacktes, kahles Referat sein soll. Maß man das wirklich erst erklären?

Ich soll Ihnen über Winnetou, Old Firehand, meinen Henrystutzen und Bärentöter genauere Mittheilungen machen? Wissen Sie, was Sie da verlangen? Das ist ja Alles in meinen gesammelten Werken gedruckt! Was nennen Sie ‚genauere Mittheilung‘? Soll ich Ihnen zehn Ries Papier vollschreiben? Ich habe

weit über 100 000 Leser, bin 11 Monate lang verreist gewesen und habe von meiner Rückkehr an bis heut mehrere Tausend Briefe bekommen. Wenn da Jeder ‚genauere Mittheilungen' über irgend einen beliebigen Gegenstand haben wollte, so müßte ich 50 Schreiber besolden und 50 Zungen haben, um ihnen dictiren zu können, dabei meine eigentliche Arbeit liegen lassen und noch extra Bankerott machen, weil mir kein Mensch eine Marke beilegt und ich also für jede Gefälligkeit, die ich erweise, nicht nur meine kostbare Zeit, sondern auch noch 10 Pfennige hergeben muß. Zu ‚genaueren Mittheilungen' habe ich keine Zeit!

Ergebenst

Dr. Karl May."

Als May diesen Brief schrieb, stand er auf dem Gipfel seiner Macht. Da konnte er es schon wagen, einmal neugierige, zweifelnde Leser suggestiv anzuschnauzen. Zwei Jahre später stand die Sache wesentlich anders: allerlei Gerüchte gingen um. Es empfahl sich daher etwas Entgegenkommen.

„Radebeul-Dresden, Villa ‚Shatterhand', d. 15./4. 97.

Sehr geehrter Herr!

Es ist doch eigentümlich, daß, so weit die deutsche Zunge klingt und weit darüber hinaus, niemals ein Zweifel über mich und meine Werke verlautet und grad nur in dieser einen Stadt Düsseldorf der Streit über diesen Gegenstand erhoben wurde und kein Ende nehmen will. Wie viele Briefe sind mir da schon zugegangen! Ich beantworte sie gar nicht, denn bei den z. B. gegen 5000 Briefen, welche ich jetzt zur Beantwortung hier liegen habe, gibt es für mich keine Zeit, eine lange Epistel über etwas doch ganz Selbstverständliches zu schreiben. Sie aber sollen Antwort haben.

Das Titelwort ‚Reiseromane' ist ohne meine Erlaubniß gesetzt (also falsch) und jetzt in ‚Reiseerzählungen' umgeändert worden. Ich bin wirklich Old Shatterhand resp. Kara Ben Nemsi und habe erlebt, was ich erzähle. Daß ich dabei, wie der Maler, die Feder in die Farbe tauche, versteht sich so von selbst, daß ich es gar nicht zu erwähnen brauche. Wer da behauptet, daß ich nicht aus Erfahrung, sondern aus der Phantasie schöpfe, der mag, und sei er der begabteste Mensch, sich doch einmal hinsetzen und den Versuch machen, auch nur einen e i n z i g e n ‚May-Band' einfach zu erdichten.

Daß ich zu meiner großen Genugthuung grad aus den Ländern, über welche ich schreibe, eine Menge schriftliche und mündliche Bestätigungen erhalte, will ich nur e r w ä h n e n; b e h a u p t e n aber muß ich, und mit mir jeder vernünftige Mann, daß die Meinung, ich schreibe nichts als Erdichtetes, nur in einem jungen, also unreifen Gehirn entstehen kann. Der gereifte Denker weiß, daß solche Erzählungen, zu denen eine solche Summe von Kenntnissen und Erfahrungen gehört, nicht aus dem Rippen zu saugen sind, und wenn die höchsten Geburts- und Geistesaristokraten mir schriftlich und persönlich ihre Anerkennung zollen, so ist es eigentlich lächerlich, daß ich einiger Flachköpfe wegen diesen Brief schreibe. Diese jungen Herren mögen hierher kommen und meine Reisetrophäen sehen, dann werden sie schweigen! Oder sie mögen die Narben sehen, welche meinen Körper bedecken! Doch wozu Worte machen? Was hilft der Kuh Muskate!

Bitte, herzlichen Gruß an die Herren, welche sich mit unterschrieben!

Ihr ergebener

Dr. Karl May." –

Geraume Zeit später erzählte Rudolf Lebius, damals noch in Dresden und noch nicht der fürchterliche Feind Mays wie heute, in seiner „ S a c h s e n s t i m m e " wie folgt: „Ich bewundere May, aber ich sehe auch seine schwachen Seiten. In einem Gespräche mit seiner Gattin hatte ich einmal den Freimut zu fragen, warum Karl May durchaus den Schein aufrecht zu erhalten suche, daß er alle geschilderten Abenteuer wirklich selbst erlebt habe. Auch Goethe habe seine Erinnerungen mit der Überschrift ‚Wahrheit und Dichtung' gekennzeichnet. Ich erinnerte an die im Studierzimmer entstandenen Grubeschen Reisebilder. Frau May stimmte mir lebhaft zu. Sie verwies mich auf Chateaubriands wundervolles Buch Attala, dessen entzückende Schilderungen der amerikanischen Naturschönheiten nicht auf Selbstgesehenes (!), sondern auf die Phantasie des Dichters zurückzuführen seien. Als das Gespräch diese Wendung genommen hatte, kam May selbst hinzu. Meinen schüchtern angedeuteten Vorschlag wies er weit von sich weg. Die ganze Erörterung schien ihm peinlich zu sein. Er entwickelte alsdann eine höchst mystische Zweiseelentheorie: Ich kann hier vor Ihnen sitzen und mit Ihnen reden und gleichzeitig kann ich auch in Persien weilen und dort auf einem Pferde einherjagen. Meine Romangestalten sind nicht nur einfache Menschen. Sie sind auch Symbole. In

meinem Romane ‚Im Reiche des silbernen Löwen' tritt meine Frau z. B. als Perserin auf. Die Zahl der Postkarten und Briefe, die ich aus fernen Ländern an deutsche Zentrumsblätter sandte, ist riesengroß. Ja, ich habe mich auf der ganzen Erde umhergetrieben und nicht nur das. Ich habe auch immer etwas erlebt. Das ist der Unterschied zwischen mir und andern. Andere reisen wie die toten Postpakete, die ins Ausland geschickt werden. Ich reise dramatisch. Ich zwinge die Leute, die ich auf meiner Reise treffe, mit mir etwas zu erleben." (11. September 1904.)

Anderthalb Jahre später war die Entwicklung zu Ende, die Entwicklung von der sachlichen Wirklichkeit über die Zweiseelentheorie zur reinen Symbolik. Da schreibt May am 25. Februar 1906 an seine „lieben Gratulanten": „Der Weg begann in jener fernen Wüste, in der wir unsern Halef Omar trafen, der sich als Hadschi stolz gebärdete und doch kein Recht besaß, sich so zu nennen. Mit ihm ist unsere ‚Anima' gemeint, die sich als ‚Geist', wohl auch als ‚Seele' brüstet und aber keins von diesen beiden ist. Genau wie er ist die ‚Anima', die ‚Seele' aber später wie Hanneh, von der er sich vermaß, sie habe keine Seele. In dieser Weise führt der Weg durch dreißig Bände zur Seele und zum Geist empor, bis wir zu Marah Durimeh gelangen, von der ein jeder weiß, dass ich mit ihr die ‚Menschheitsseele' meine. Das ‚Ich', von dem ich schreibe und erzähle, betrachte man zunächst als ‚Menschheitsfrage'; das Rätsel kann sich erst dann später lösen, wenn wir am Schluß der weiten Reise stehen. Bis dahin habe ich noch viel zu schreiben. Die Treuen aber, die mich nicht verlassen und jenen klaren, warmen Mut besitzen, der höher steigt als Andre sich getrauen, die werden jene Wehmut kennen lernen, für welche der Geburtstag mehr bedeutet als nur ein Tag für die Erinnerung. Nicht rückwärts, sondern vorwärts soll er schauen, damit der Tod ihm Alles wiederbringe, was ihm durch die Geburt verloren ging. (!?)

„Es hat sich leider das Gerücht verbreitet, dass meine Werke abgeschlossen seien und ich mich nun zur Ruhe setzen werde. Ich kann nur konstatieren: das ist falsch! Ich habe mich bisher ja nur geübt, und meine Arbeit soll nun erst beginnen. Ich lernte schreiben, einen neuen Duktus, den es bisher noch nicht gegeben hat. (!?) Und weil man diesen Duktus nicht verstand, verwarf man ihn und mit ihm auch mich selbst. Nun aber habe ich endlich ausgelernt und schreibe jetzt an meinem ‚ersten Bande', dem schnell die anderen Bände folgen werden. Ich habe also weder Lust noch Zeit, mich auszuruhn, und gar von solchen Werken, die doch nur Übungen und keine Arbeit waren. Ich trug in ihnen nur den Stoff zusammen für das, was ich jetzt nun zu bilden habe. Sie waren weiter nichts als die Palette, auf der ich Farben sammelte und prüfte, und wenn es wirklich Menschen geben sollte, die Malerscheiben für Gemälde halten, so tut mir das um ihretwillen leid."

Parallel zu diesem Entwicklungsgang läuft ein anderer: Ursprünglich war Herrn May als Publikum die Jugend gerade recht. Allmählich wuchs aber sein Schriftstellerstolz, und er verbat sich allen Ernstes den Titel Jugendschriftsteller; ja er sah gar in der Stempelung zum Jugendschriftsteller nur eine Perfidie seiner Feinde, die ihn dadurch um so leichter zu Falle bringen wollten. Und heute? Heute versendet sein Verleger Fehsenfeld (selbstverständlich nicht ohne Mays Kenntnis) ein Flugblatt „An die Leser Karl Mays", worin zunächst von den „nötigen Vorstudien über die betr. Länder und Völker" die Rede ist und dann das Mitleid für Old Shatterhand durch den bekannten Satz geweckt wird: „Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor 99 Gerechten, die der Buße nicht bedürfen." Armer May, damit ist dein Bankerott verkündet, alle deine hochfahrenden Pläne sind wie ein Kartenhaus zusammengefallen. Ja gewiß, Mitleid muß man mit dir haben, wenn man deinen Verleger gedemütigt für dich betteln gehen sieht mit dem von dir einst verachteten Titel „Jugendschriftsteller". Und die allerschlimmste Verdemütigung liegt in dem Satze: „Nun ist Karl May freilich sowohl in Amerika, wie in Asien und Afrika gewesen[1], aber, wie er selbst sagt, der Old Shatterhand, der mit einem Faustschlag den Feind überwindet, ist er nicht."

2. Bescheidenheit und musterhaftes Betragen gegen die abfällige Kritik. Auch etwas Logik.

Radebeul-Dresden, Villa ‚Shatterhand', den 2./1. 1.

Ew. Hochwürden

Wollen mit gütigst gestatten, Ihnen meinen neuesten Band ergebenst zu Handen zu stellen!

Diese Gedichte sind meist während der einsamen Stunden meiner letzhin beendeten, anderthalbjährigen

[1] Nämlich nach 1899, als er schon zwanzig Jahre lang diese Länder beschrieben hatte.

Orientreise[2] fertig geworden. Sie sind Gedichte, und dennoch keine, ebenso wie meine bisherigen Werke Reiseerzählungen und dennoch keine sind.

Es giebt keinen Freund und auch keinen Feind meiner Bücher, der mich bisher verstanden hat. Darum wird mich Alales, was man über sie gesagt hat und noch sagt, bis dahin gleichgültig lassen, wo man beginnt, die Seele, welche in den Reiseerzählungen lebt und wirkt, in den nun erscheinenden Bänden deutlicher zu sehen und endlich, endlich besser zu begreifen. Für persönliche Angriffe aber habe ich natürlich erst recht kein Wort. Meine Feder aber gehört meiner Aufgabe; sie hat für Zeitungsbalgereien keinen Augenblick übrig. Wer mir nicht glaubt, nun, der mag getrost nur an sich selber glauben; ich hindere ihn nicht! Meine einzige und unbedingt siegreiche Waffe besteht in meinen kommenden Werken, welche die bisherigen, unverstandenen, erklären und mich so vollständig rechtfertigen werden, daß man sich über sich selbst wundern und sich erstaunt fragen wird, wie es nur möglich sein konnte, einen Mann feindlich zu behandeln, der aller Menschen aufrichtiger und ehrlicher Freund ist und niemals auch nur ein allereinziges Wort gegen irgend Jemand geschrieben oder gesprochen hat.

Und diese Liebe, in welcher alle meine Werke athmen, ist eine Sonne, in deren Strahlen alle Arten von Tinte, die man gegen mich verwendete und noch verwendet, schließlich doch eintrocknen werden.

Ihnen aber, hochwürdigster Herr Doctor, sage ich innigsten Herzensdank …

Mit aufrichtiger Hochachtung und Ehrerbietung

Ew. Hochwürden

ergebener

May.“

Radebeul-Dresden, d. 10./7. 1.

Hochgeehrter, hochwürdiger Herr Doctor!

Gestern von einer Reise heimgekehrt, welche länger währte, als ich bei ihrem Beginne wissen konnte, finde ich heut unter Bergen von Briefen auch den Ihrigen vom 3. Juni a. c. Ich bin so außerordentlich in Anspruch genommen, daß es mir unmöglich ist, Ihnen eine lange Antwort zu geben.

Sie erwähnen die ‚hist.-polit. Blätter‘. Ich bin nicht Abonnent, lese überhaupt n u r e i n e e i n z i g e Z e i t u n g . Die mir von Gott gegebene Zeit ist mir viel zu kostbar, als daß ich sie durch die Beschäftigung mit den unfriedlichen Angelegenheiten dieser thörichten, weil unverträglichen Menschenkinder kürzen möchte. Sie haben mir die Nummer nicht beigelegt. Es ist auch gar nicht nötig, sie zu kennen, weil ihr Inhalt mich doch nicht im Mindesten aufregen würde.

Man theilte mir von anderer Seite mit, daß in München ein Mönch gegen mich geschrieben habe, dessen Orden in Oesterreich meine Werke abdruckt, ohne meine Erlaubniß zu besitzen und ohne mir auch nur einen Heller Honorar zu zahlen.[3] Hier also die öffentliche Anerkennung dieser Werke durch eine geschäftlich fast undenkbare Rücksichtslosigkeit,[4] dort aber die Verlästerung derselben durch einen Mann, von dem mir gesagt wird, daß er mit denen, welche sich an meinem geistigen Eigentum bereichern, gleichen Gelübdes sei! Damit ist die Sache für mich abgethan. Ich antworte nicht. Oder würden S i e vielleicht an meiner Stelle dem Angehörigen eines Standes, dessen geistliche u n d e i n z i g e P f l i c h t es ist, als ein Beispiel der von ihm gelehrten Güte, Liebe und Menschenfreundlichkeit zu leben, zu wandeln und zu handeln, einen öffentlichen und darum doppelt häßlichen Fußtritt versetzen? I c h kann das unmöglich tun, denn ich lehre in meinen Büchern auch von dieser Güte, Liebe und Versöhnlichkeit, und wie ich lehre, so habe ich auch zu leben. Wenn ein Anderer das, was er theoretisch als die höchste Christenpflicht bezeichnet, durch sein praktisches Verhalten öffentlich verleugnet, indem er aus seinem himmlischen Beruf heraustritt, um als irdischer Richter zu erscheinen, so lasse ich mich keineswegs durch eine mir vollständig unbekannte Rachbegierde verleiten, ebenso wie er das, was ich lehre zu verleugnen, indem ich aus meinem Laienstande heraustrete und mir anmaße, ihn vom geistlichen Standpunkte aus in Beziehung auf seinen Richterspruch zu kritisieren. Ich möchte diesem geistlichen Herrn doch nicht ein schlechtes, sondern ein gutes Beispiel geben!

Übrigens, wenn ich mich auf jeden Angriff sogenannter frommer Christen verteidigen wollte, so würde

---

[2] Die erste in Mays Leben.

[3] Mir unbekannt, jedenfalls eine Uebertreibung. Vgl. auch den „dankbaren May-Leser“.

[4] Vgl. Nr. 3 unserer Aufsätze.

ich, der Sünder, sehr bald für frömmer und für christlicher gehalten werden, als sie, die so gerecht erscheinen; das könnte mich verleiten, mich pharisäischen Gesinnungen hinzugeben, und ich kenne das Gleichniß vom Pharisäer und Zöllner zu genau, als daß ich wünschen möchte, dem Ersteren zu gleichen.

Mein Standpunkt ist in einer ganzen Reihe von Zeitungen klargelegt worden. Man wußte also genau, woran man mit mir war. Was nun noch kommt, kann nur eine nachträgliche Beschönigung der Schwäche sein, und ich kenne die Stelle, wo der Stachel sitzt, so gut, daß ich es für vollständig überflüssig halte, auch nur ein einziges Wort noch zu verlieren.

Weil ich mehr für die Zukunft als für die Gegenwart schreibe, kann ich nicht verlangen, daß mich alle meine Leser verstehen. Ich führe sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich in fremde Länder, und thue das in einer dem Schriftstellerthume bisher fremden Weise. Wenn man sich in dieser doppelten Fremdheit nicht zurechtfinden kann, so ist das wohl ein Grund, meine Wege kennen zu lernen, aber nicht, über mich zu räsonniren. Ich zwinge ja keinen Menschen, meine Bücher zu lesen! Aber außer denen, welche diese Bücher nicht verstehen w o l l e n , gibt es auch solche, die sie nicht verstehen d ü r f e n . Gesunde Kost scheut jeder kranke Magen! Ich biete diese Kost Allen, denen helles, rothes Blut, nicht aber Wasser oder gar Tinte durch die Adern rinnt. Und die Andern? Nun, die mögen immerhin gegen mich zürnen, ich aber zürne ihnen nicht, denn in meinen Augen sind sie beklagenswerte – – – Patienten!

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. Hochwürden

ergebener

May.“

Radebeul-Dresden, d. 13./7. 1.

Sehr geehrter Herr Doctor!

Es tut mir unendlich leid, immer und immer wieder in diese Pfütze herniedersteigen zu sollen, mit welcher ich weder als Christ noch als Mensch oder als Schriftsteller etwas zu schaffen habe.

Sie sprechen von Anklagepunkten!!!!!! Wen Sie wüßten, was das eigentlich für Punkte sind!!!!!! Sie würden mir nicht zumuthen, mich abermals mit ihnen zu befassen!!!

Ich sende Ihnen einige Zeitungen, in denen ich meinen Standpunkt erklärt habe. Sie ersehen aus ihnen, daß ich einstweilen m e i n l e t z t e s W o r t gesprochen habe, und dieses Wort werde ich halten. Und wenn sonst wer nun noch gegen mich aufträge, ich würde ihm n i c h t antworten, denn ich habe weder Zeit noch Lust dazu. Und Hülfsknappen einer gewissen Verlagsbuchhandlung sind wohl für diese, aber nicht für mich vorhanden.

Sie behaupten, daß mein letzter Brief Ihnen keine Aufklärung bringe, und Sie sagen, ein Ordensmann könne nicht für die Ungehörigkeiten anderer Ordesnleute. Herr Doctor, Sie scherzen! Jede einzelne Zeile dieses Briefes enthält meine Rechtfertigung!

Und wenn ein Mönch gegen mich auftritt, um mich und meine Werke moralisch zu vernichten, während sein Orden (sic!), ohne meine Erlaubnis und ohne mir einen Heller dafür zu zahlen, diese meine Werke nachdruckt und verbreitet, so hat die Ordensregel (sic!) das, was der Mönch verdammt, als vortrefflich anerkannt und mich zu seinem (!) Vorteile ausgebeutet. Mit anderen Worten: D e r M ö n c h i s t g a n z o h n e m e i n Z u t h u n v o n s e i n e m e i g e n e n O r d e n g e r i c h t e t u n d v e r u r t e i l t w o r d e n , und mir bleibt nichts anderes übrig, als dieses Urtheil schweigend anzuerkennen.

Übrigens – und das ist nun mein allerletztes Wort! – wer so hoch erhaben über mir steht, daß er meint, mein Richter sein zu müssen, den fordere ich auf, mich auf meiner nächsten Weltreise zu begleiten. Dann werden wir ja sehen, was der Mann gelernt hat! Bis dahin aber mag er, falls er Christ oder gar geistlicher Herr ist, sein Augenmerk auf Matthäus 7, 1 und Lucas 6, 37 lenken, damit er als mein Reisebegleiter nicht etwa die unangenehme Erfahrung macht, daß ich in seinem Berufe besser zu Hause bin als er in dem meinigen!

Ich bitte, mir die Zeitungen gütigst wieder zuzustellen. Ich brauche sie sehr notwendig zum Versande, denn Sie , Herr Doctor, sind leider nicht der Einzige, der von mir verlangt, grad für ihn eine besondere, spezielle Aufklärung auszuarbeiten.

Mit ausgezeichneter Hochachtung bin ich

Ew. Hochwürden

ergebenster

May.“

Nach derlei salbungstriefenden Ergüssen haben die Maylinge allezeit ihren „Herzensbildner“ beurteilt; die Taten des Herrn May haben sie nicht gekümmert. Wir wollen aber aus der Unmasse von Selbstbekenntnissen Old Shatterhands einige kleine Proben seinen hochtönenden Phrasen gegenüber setzen. „Ich nehme nicht seine letzten Erklärungen („Freistatt“, „Augsburger Postzeitung“) dazu, die hat jedermann vor Augen. Auch lasse ich seine ungezählten Prozesse gegen seine „heißgeliebten“ Feinde, zumal seine haßsprühenden Äußerungen gegen Rudolf Lebius ganz unberührt. Ich nehme nur einige Äußerungen, die der Zeit obiger Briefe näher liegen und die sich gegen rein literarische Kritiken richten.

Gegen Fräulein M. Silling schreibt May in seiner berüchtigten ganzseitigen Annonce („Dresdner Journal“ Nr. 259; 2. Beilage; 7. November 1904) unter anderem wie folgt: „Ich las ihn (den Aufsatz) sofort durch – – – wie schade! Ich sah dann nach dem Namen – – – ja richtig: eine Dame! … Ich gestehe aufrichtig, daß ich enttäuscht war, sehr enttäuscht! M. Silling ist ein rund sechzig Jahre altes, unverheiratetes Fräulein aus Stettin, und so bin ich, anstatt mich mit einem geistig muskulösen, widerstandsfähigen Opponenten messen zu können, gezwungen, mich anständigerweise genau nach Wilhelm Busch zu verhalten, nämlich: „Im Gesichte Seelenruhe, an den Füßen milde Schuhe!“ Höchst wahrscheinlich ist es schon zu viel, wenn ich mir folgende Kleinigkeiten erlaube: … Und sie schreibt auch wirklich nur ganz gewöhnliches Blech. … Es ist psychologisch geradezu köstlich, daß diese unbesonnene, gedankenlose Weiblichkeit glaubt, mir ihren unverstandenen Goethe um die Ohren schlagen zu können …. Dann wird nach altgewordener Backfischart ganz skrupellos drauflos gefälscht, gefräuleint … In dieser Weise wird weiter fortgewurstelt … Und hier bin ich bei dem Punkte angelangt, bei welchem gewissen Leuten der Verstand stehen zu bleiben pflegt. Daß dies auch bei Fräulein Silling geschehen ist, kann mich nicht wundern … Sie ahnt ja nicht einmal, was heut jeder Schulknabe weiß, nämlich, daß ich mit meinem so viel angefeindeten ‚Ich‘ etwas ganz anderes meine, als man von gewisser Seite den Lesern glauben machen will. Ihr scheint es vollständig unbekannt zu sein, wie sehr ich in diesen Büchern grad mich und meine persönlichen Fehler aufrichtig bekenne und geißele, und daß sie sich selbst geradezu als Ignorantin schildert, wenn sie von „seiner Ruhmsucht u. s. w. phantasiert…. Meine Feinde sind keineswegs solche Riesen und Giganten, wie sie denken; ich werde schon allein mit ihnen fertig, selbst wenn sie sich als anonyme ‚Freunde‘ hinter alte Fräuleins stecken ... Verfahren Sie gegen meine Werke so streng als es Ihnen beliebt, aber Persönlichkeiten und altjungferliche Bliemchenkaffeewitze muß ich mir verbitten.“ Ferner heißt es hier a n d e r s als anderswo: „Ich möchte nicht glauben, daß Sie nicht begreifen, was ich schreibe. Sollte ich mich aber hierin irren - Hunderttausende haben mich längst begriffen - so bin ich jederzeit und sehr gern bereit, Ihnen die zwar vorhandenen, aber nur scheinbaren Rätsel zu lösen. Ich gehe meinen eigenen Weg, einen Weg, den noch niemand vor mir beschritten hat.“ –

Acht Tage darauf (13. November 1904) erließ May wiederum eine ganzseitige Annonce („Dresdner Nachrichten“ Nr. 315, Beiblatt), diesmal gegen einen Gymnasiallehrer. Darin heißt es: „Ich wäre mit dieser Angelegenheit nun also eigentlich fertig, zumal ich erklärt habe, daß ich auf weitere Anzapfungen nur schweigen würde; aber der ‚Dresdner Anzeiger‘ bringt einen weiteren Artikel, über den er meinen Namen setzt, und da es sich hierbei nicht um eine ‚neue Anzapfung‘, sondern um einen ‚alten, stehen gebliebenen Bierrest‘ handelt, so gestatte ich mir, diesen Bodensatz endlich einmal dahin zu schütten, wohin er gehört – – – in die Gosse.“

„Die Überschrift lautet: ‚K a r l M a y. (W a s u n s e r e Q u a r t a n e r l e s e n.) V o n e i n e m G y m n a s i a l l e h r e r.‘ Warum verschweigt auch dieser Herr seinen Namen? Ist dieser etwa so sehr berühmt […], daß man ihn ganz besonders in acht zu nehmen hat? Als Namenloser kann man nicht einmal wegen Beleidigung verklagen, wenn irgend einer kommt und irrtümlich liest: ‚K a r l M a y. (W a s u n s e r e a n o n y m e n G y m n a s i a l l e h r e r l e s e n.) V o n e i n e m Q u a r t a n e r!‘ … der Herr ‚Gymnasiallehrer‘ behauptet, daß die Kritik mich bereits gerichtet und mir jedes k ü n s t l e r i s c h e K ö n n e n u n d W o l l e n abgesprochen habe! Sonderbar! Man versichert mir oft das Gegenteil, nämlich, daß die Kritik nur s i c h s e l b s t gerichtet habe, indem erwiesen sei, daß ihr sogar das künstlerische Verständnis für mein ‚Und Friede auf Erden‘ fehlt … Von dem Augenblick, an welchem sich dieser Herr Anonymus durch sein Kunstbekenntnis selbst entlarvte, gehört er wenigstens in meinen Augen nicht mehr zu denen, die über das Thema Jugend[-] und Volkserziehung anzuhören sind, zumal er in seinem Urteile so weit geht, den alten abgestandenen Bierrest, den ich auszuschütten habe, als einen ‚prächtigen Essay‘ zu bezeichnen. Daß er

durch seine Ausdrucksweise erraten zu lassen sucht, ich sei extra nach München gereist, um durch eine Annonce meine ‚Bewunderer' zusammenzutrommeln, ist ein sehr beliebter Kniff meiner Herren Gegner. Wenn wirklich etwas derartiges veröffentlicht wurde, so geschah es ohne mein Wissen und ganz unbedingt gegen meinen Willen." –

Es gehört die ganze moralische Kaltblütigkeit Old Shatterhands zu dieser – Behauptung. Solcher Reklamesitzungen in großen Städten kennt man eine ganze Anzahl und stets hat Herr May die Annonce selbst besorgt. Wer anders hätte es übrigens tun dürfen und können? May spricht nun von dem Aufsatze Webers, den wir schon früher erwähnt haben, und sagt weiter: „der angebliche Offizier war also in Wirklichkeit kein Offizier … sondern höchstens ein Berichterstatter mit einem Honorar von 10 Pfennigen die Zeile … daß ich von den Rektoraten der bayrischen Mittelschulen auf den Index gesetzt worden sei, ist Übertreibung. Ja, einige dieser Herren verlangen von ihren Schülern, nicht Karl May zu lesen, sondern das ‚Gebetbüchlein für fromme Studenten' oder den ‚guten Sepp, der seinen Lehrern immer Freude macht' … Wenn irgend ein Student sich bemüht, mir durch Verdrehung eines alten Gespräches eine ihm widerfahrene Abfuhr heimzuzahlen, oder wenn irgend eine Ostseejungfrau glaubt, Karl May aus der Welt schaffen und der deutschen Literatur dann durch ihre Kieler Sprotten und Stettiner Flundern aufhelfen zu können, so sind dies keineswegs so gigantische Kräfte, daß ich mich fürchten und verstecken müßte. Man vergegenwärtige sich doch die fürchterlichen Heerscharen, die gegen mich zum Kampf beordert wurden: Voran die zarte Weiblichkeit, nicht mehr ganz im Flügelkleide, die Blechtrompete blasend. Hinter ihr ein dreiviertel unsichtbarer Malaye, der ganz gewiß wußte, daß ‚Api' Feuer heißt und dann vollends verschwand. Hierauf Herr Student Weber in Jena, den ich den dortigen lieben Ziegenhainern sehr warm empfehle, und endlich gar eine Anonymität, welche dieses Studenten ‚Prächtigkeit' bewundert und an trüben Winternachmittagen das Vergnügen hat, sich vertretungsweise mit der Quarta zu beschäftigen."

Zwar versicherte May am Schlusse dieser Pöbelhaftigkeiten: „Ich werde von nun an schweigen, mag kommen was da will," aber schon nach 6 Tagen erläßt er wieder eine seiner famosen Annoncen (‚Radebeuler Tageblatt' 19. November 1904; Beilage zu Nr. 269). Diesmal galt es einen Gegner, der nicht mit dummen Witzen abzufertigen war: Professor Dr. Paul Schumann hatte im ‚Dresdner Anzeiger' die fürchterlichsten Anklagen gegen May erhoben und bewiesen. May tischt hier das selbstgefällige Märchen auf, er habe mit dem scharfen Tone gegen Fräulein Silling nur den Professor Schumann herauslocken wollen! Natürlich steht auch in dieser Annonce wiederum: „Ich beschloß zu schweigen, wie immer, aber …" Er wirft dem Herrn Professor alle möglichen Beleidigungen an den Kopf, vor allem die der Gemeinschaft mit dem Mayschen Schmutzverleger Münchmeyer. Cardauns nennt er dabei einen „hyperultramontanen Redaktionspapst" und wendet die Retourkutsche der „verfahrenen Taxiliade" auf ihn an. Der noble Schluß lautet: „Ein hyperultramontaner Redakteur, bekannt als größter Hetzer seiner Zeit – – – ein Dresdner evangelischer Redakteur für Kunst und Wissenschaft, in dem berühmten Kunstwarthaus daheim – – – verbündet miteinander gegen Karl May – – – zum Nutz und Wohl, zum Segen und zum Frommen einer Kolportageverlagsbuchhandlung, wegen der man m i c h verachtet und verfolgt! – – – Fertig!" –

Das Niedrigste in dieser Branche leistete Herr May gegen Dr. Hermann Cardauns in den bekannten, unflätigen grünen Wischen. Ich müßte sie hier ganz abdrucken, wenn ich den „edlen May", der da aus jeder Zeile spricht, so recht zur Vorstellung bringen wollte. Der Raum gestattet es nicht und überdies sind die famosen Proklamationen ja noch in den Händen Vieler. Wie sagt Old Shatterhand in einer seiner Strophen so schön?

„Ich lasse still die Flammen um mich schlagen."

3. Ansichtspostkarten.

Im Jahre 1899, also zwanzig Jahre nach Beginn seiner Stubenreisen, machte Karl May den ersten Ausflug in fremde Länder. Zahlreiche Postkarten schrieb er da an Zentrumsblätter und an seine Verehrer. Manche wurden abgedruckt, aber niemand wunderte sich, daß alle diese Lebenszeichen aus zwar fernen, aber sehr zivilisierten Städten kamen, die als Stationen für Vergnügungsdampfer männiglich bekannt sind, und keinem fiel eben dieser Übereifer im Kartenschreiben auf, während es bis 1899 kein einziges schriftliches Zeichen Shatterhands aus dem Auslande gab, obwohl er die zwei Dezennien vorher oft genug davon sprach, Weltreisen gemacht zu haben und noch immer zu machen.

Vor mir liegen 18 Ansichtspostkarten an ein und dieselbe Adresse: acht aus Kairo, zehn aus Colombo.

Aber sowohl jene acht, wie diese zehn sind je zusammen als e i n e Sendung abgegeben worden; die Karten aus Kairo tragen den Poststempel vom 25. April 1899, die aus Colombo, vom 10. und 12. Oktober 1899 datiert, sind unterm 14. Oktober abgestempelt.

Aus Kairo meldet May: „Ich gehe jetzt nach dem Sudan, Arabien, Persien, Rückweg über Kurdistan, Kleinasien und Palästina. Wollte über den stillen Ozean auch nach Amerika zu meinen Apatschen, aber die Zeit ist zu kurz, da Hadschi Halef mich wohl bei den Haddedihn lange festhalten wird. Diese Reise werde ich in Gedichten unter dem Titel ‚E i n e P i l g e r r e i s e i n d a s M o r g e n l a n d' herausgeben. Ich will da zu Ehren meines himmlischen Herrn und Vaters etwas Eigenartiges schaffen."

Aus Colombo: „Gestatte mir die Mitteilung, daß ich ein überaus reiches Goldlager entdeckt habe, vielleicht ein orientalisches Klondyke. Ganz großartig! Gehe von hier nach Sumatra; es gilt das Glück von 5 braven Menschenkindern." Als ein Zeichen, wie gedankenlos May in seiner Massenproduktion drauf los schrieb, zeigt eine Karte dieser Sendung: „Ich mache von hier aus einen Abstecher nach Sumatra, um fünf braven, deutschen Menschenkindern ein lang ersehntes Glück zu bringen," (wohl mit seiner Gegenwart).

Ferner: „Habe eine Wunde am rechten Oberschenkel erhalten; das tut aber bei meiner Elefantennatur nichts, trotz meiner 60 Jahre, der Strapatzen, der Sonnenglut und der Fieberregen. Bin geradezu jünglingsfrisch. Gnade Gottes!!!" „Muß durch Indien und Persien zu den Haddedihn, weil mir der Zugang vom roten Meere aus durch die Pest verschlossen war." Ja richtig: Persien, Arabien, Kurdistan – aus diesen schönen Gegenden liegen keine Lebenszeichen vor. So bittet May unter anderem, „auch ferner zuweilen einen Gruß senden" zu dürfen. „Vom Sudan uns Abessynien aus ging es nicht." Ei! May hat ungezählte photographische Aufnahmen von seinen Reisen mitgebracht, die ihn in allen möglichen Posen zeigen, aber nichts anders als andere Vergnügungsreisende auch. Aus Persien, Arabien und Kurdistan liegen solche Beweise nicht vor.

Im November 1899 wurde die Nachricht von dem entdeckten Goldlager in deutschen Mayzeitungen aufgeregt abgedruckt, und zwar mit Mays Nachsatz: „Ich bin nicht im mindesten erregt über diese Entdeckung, sondern vollständig kalt. Nur wenn sich die Ausbeutung durch eine deutsche Ansiedelung ermöglichen ließe, würde mich mein Patriotismus vielleicht veranlassen, nähere Angaben zu machen." Damals brachte die „Jugend" ein Gedicht mit den Schlusse:

„Du selbst verschmähst die sauren Trauben –
Du bist ein alter Fuchs, Karl May!" (1899, Nr. 48)

Eine Beleidigungsklage hat aber Old Shatterhand nicht gestellt.

Unter den von der „Tremonia" publizierten Karten Mays befindet sich eine aus Kairo vom 22. April 1899 und eine aus Colombo (über das entdeckte Goldfeld) vom 12. Oktober 1899; das sind aber die beiden Daten der oben angeführten Karten. Eine bedenkliche Sache!

Massaua, woher eine weitere Karte vom 23. September 1899 stammt, und die nubische Küste („Bischarilager, sechs Reitstunden von Schallal in Nubien entfernt;" 6. Juni 1899. Poststempel leider nicht angegeben) liefen bekanntlich hübsch auf dem Wege von Kairo nach Colombo, einer der von Deutschen befahrensten Strecke für Vergnügungsdampfer. May machte alle seine sogenannten Weltreisen in der treuen Hut seiner einstigen Ehehälfte. Die Haddedihn hatte May näher vom roten Meere aus, aber freilich die Pest. So wollte er also durch Indien über Persien und Kurdistan nach Arabien reisen. Er scheint sich jedoch unterdes erinnert zu haben, daß er ja ein Jahr vorher in Prag von dem schauerlichen Ende seines Hadschi Halef Omar erzählt hatte und unter solchen Umständen hatte ein Besuch bei ihm eigentlich keinen Zweck mehr.

Die „Frankfurter Zeitung" behauptete seiner Zeit (1899), der arabische Stamm der Haddedihn müsse sich in Oberbayern befinden, da sich May im Bade Tölz in der Sommerfrische aufhalte. Karl May hat sich dagegen in seinem „dankbaren Mayleser" gewehrt. Wie dem auch sei: ein Aufenthalt in dem angenehmen Kairo und in dem gleichfalls gemütlichen Colombo macht Old Shatterhands Reiseerzählungen so wenig wahr, daß gerade dieser Aufenthalt, in zahlreiche Postkarten umgemünzt, nichts als ein deutliches Selbstbekenntnis seiner zwanzigjährigen Stubenreisen ist. Übrigens hat May bekanntlich noch eine Goldgrube entdeckt, im Llano Estacado, deren Ausbeutung aber sehr schwierig sein würde.

Unkluge Berichterstattet des Charlottenburger Prozesses haben davon geredet, May habe überhaupt niemals die Grenzen Deutschlands verlassen, und haben so den Maylingen Wasser auf die Mühle geliefert, die nun triumphierend ihre Postkarten vorzeigten. May hat außer Kairo und Colombo, auch Palästina und hierbei das nahe Beirut besucht und hat in den Vereinigten Staaten einmal einen Vortrag gehalten. Alles

wohlverstanden n a c h 1899. Aber was wollen solche Ausflüge für einen überreichen Mann bedeuten? Kairo sollte nur seine geschwächte Gesundheit wieder auffrischen; von Strapazen war auf diesen Reisen nicht die Rede.

Eine andere Kollektion Ansichtspostkarten Mays, fünfundzwanzig Stück, liegt mir vor. Sieben davon tragen Old Shatterhands Bild zwar in verschiedenen Stellungen, aber immerhin im Gewande gewöhnlicher Sterblicher. Seit Karl May ins nüchterne Greisenalter getreten ist, und sich als Erzieher der Völker betrachtet, hat er seine exotischen Toiletten, mit denen er einst vor das Auge der entzückten Pennäler trat, in den Schrank gehängt. Eine der Karten (10. Juli 1907) zeigt die Naturheilanstalt Bilz, in der sich May „krank von der Reise zurückgekommen“ s. Zt. aufhielt. Die anderen zerfallen in zwei Gruppen. Die erste zeigt May in Amerika, wo er sich 1908 im Spätherbste kurz aufhielt, um Vorträge zu halten („Drei Menschheitsfragen“) und, wie er geheimnisvoll seinen Freunden laut, sehr laut ins Ohr raunte, um Studien für den vierten Band „Winnetou“ zu machen. Wir sehen da May nebst seiner zweiten Gattin Klara verw. Plöhn in allerlei harmlosen Situationen: „am Grabe des großen Indianerhäuptlings Sa-go-ye-wat-ha“, am Niagara-Fall und an Bord der „Kronprinzessin Cecilie“, auf der Heimkehr begriffen. Eine Aufnahme zeigt „Karl May bei den Tuscarora-Indianern“. Neben einem Zelte steht Old Shatterhand bei einem Indianer und dessen Kindern: der „Tuscarora“ trägt europäische Kleidung und zeigt den ganzen zigeunerhaften Typus der heutigen roten Rasse. Daß May die ganze Lächerlichkeit dieser Situation nicht erfaßt hat! Dieses Bild straft seine Indianergeschichten Lügen und wirkt um so komischer, als Old Shatterhand seine Erzählungen heute mit seinem „Ich“ als „Menschheitsfrage“ symbolisch deutet, aber doch noch dagewesen sein will. Die andere Gruppe gibt Bilder aus dem Orient: Bilder aus Athen, Konstantinopel, Hebron in Palästina und „Karl May in Afrika“ d. h. vor einem Hause (wohl in Kairo) stehend. Bezeichnend wiederum ist eine Aufnahme Mays vor einem Eisenbahnzug in Port Said. „Auf einer Sudanreise“ lautet die Überschrift. Port Said ist bekanntlich ein ganz harmloser Ort, zudem steht ja Kara ben Nemsi Effendi vor einem komfortablen Eisenbahnzuge. Und wie steht er da? während alle die zahlreichen aus- und einsteigenden Herren in der gewöhnliches Tagestracht des Europäers mit Hut oder Fez sich geben, steht „Er“ da im Tropenhelm und schneeweißen Reisekostüm, protzig über die Maßen, Karl May vom Scheitel bis zur Sohle. Vom Sudan fehlt jeglicher schriftlicher Beweis. Übrigens sind alle diese acht Orientpostkarten in „Radebeul“ abgestempelt worden. Den Text der ganzen Korrespondenz hat Mays zweite Gattin besorgt.

Wenn man diese bezüglich ihres Ortes sehr harmlosen Postkarten mit den ungezählten Aufnahmen Mays in seinen verschiedenen exotischen und germanischen Toiletten, in seinen verschiedenen Studierzimmerecken und Villenwinkeln u. s. w. zusammenhält, dann bilden sie alle e i n großes Selbstbekenntnis der May’schen Ichfreude und Selbstherrlichkeit, seiner unbezähmbaren Sehnsucht nach Ruhm vor den Menschen. Und dies Selbstbekenntnis hat eine Seite voll schneidenden Hohnes, an den ich oben schon erinnert habe: alle diese Ansichtspostkarten sind ein Beweis gegen Mays „Gesammelte Reiseerzählungen.“

4. Wie May-Broschüren entstehen.

Zum Schluß noch ein kleines Bekenntnis. Am 7. November 1904 erklärte Karl May gegen Fräulein Silling: „Es ist bisher nur zweimal von freundlicher Seite über mich geschrieben worden, und beide Male hat es erst monatelangen Kampf gegeben, bevor ich mich dem ganz überflüssigen Wunsche, mir helfen zu wollen, fügte.“ Diese zweimal sind bekanntlich der „dankbare Mayleser“, den May selbst von der ersten bis zur letzten Zeile über sich verfaßt hat, und die Broschüre Dittrichs, zu der May den Stoff und den meisten Text lieferte. Gerade einen Monat vorher, am 11. Oktober 1904 aber hatte er an einen Prälaten, den er einschüchtern wollte, geschrieben: „Ich höre, daß Max Dittrich seiner Broschüre nun ein oder zwei neue Kapitel hinzufügen wird. Es werden zahlreiche andere Broschüren entstehen; a u s W i e n u n d M ü n c h e n s i n d m i t b e r e i t s M a n u s k r i p t e d a z u z u r P r ü f u n g v o r g e l e g t, und ich, ich selbst – – –?“ Das lautet anders und – läßt tief blicken!

Über den Wassern, Münster. 3. Jahrgang, Heft 9, Mai 1910, Seite 306-319.